

Der Schatzmeister des Skandalbistums

Gordon Sobbeck ist Finanzdirektor des Erzbistums Köln.
Bedrohen die Missbrauchsfälle den Reichtum der Kirche?

Von Marcus Theurer

Die Frühlingssonne scheint zum offenen Fenster herein. Über den Doppeltürmen des nahen Doms strahlt ein makellos blauer Himmel. Zwischendurch läuten draußen die Kirchenglocken. Aber das vorösterliche Idyll im historischen Gebäude des Erzbischöflichen Generalvikariats in der Altstadt von Köln trügt: Deutschlands größte Diözese ist schwer in Bedrängnis. Das Erzbistum ist ins Zentrum der seit Jahren schwelenden Missbrauchsvorwürfe in der katholischen Kirche gerückt.

In den vergangenen Jahrzehnten sollen sich Priester und andere Bedienstete des Erzbistums an mehr als 300 Schutzbefohlenen sexuell vergangen haben, die meisten Opfer waren Kinder und Jugendliche. Ihre Taten seien von hohen Amtsträgern der Diözese über viele Jahre hinweg gedeckt und vertuscht worden, heißt es in einem vor drei Wochen veröffentlichten Gutachten, welches das Erzbistum bei einer Anwaltskanzlei in Auftrag gegeben hatte.

Das Kirchenvolk ist in Aufruhr. Das Amtsgericht Köln muss dieses Jahr Sonderurteile einlegen, um die vielen Kirchenaustrittsanträge zu bewältigen. Und damit hat der Missbrauchsskandal auch den Arbeitsbereich von Gordon Sobbeck erreicht: Der Betriebswirt ist seit 2019 als Finanzdirektor Herr über die milliardenschwere Bilanz des Erzbistums, und die Einnahmen aus der Kirchensteuer machen rund drei Viertel der Erträge der Diözese aus. Die sich abzeichnende Austrittswelle könnte die Kölner Kirche also viel Geld kosten. Schon zuvor sind jährlich Zehntausende Katholiken im Erzbistum aus der Kirche ausgetreten. Zwischen 2009 und 2019 ist die Zahl der Gläubigen um rund 200000 auf 1,9 Millionen gesunken.

Natürlich geht es im Kölner Missbrauchsskandal vor allem um das Schicksal der Opfer. Gordon Sobbeck ist selbst Vater von vier Kindern. Aber sein Job im Erzbistum sind nun mal die Finanzen. Und deshalb kann er die Augen nicht verschließen vor der wirtschaftlichen Dimension des Skandals. Sobbeck, ein drahtiger Mittvierziger mit smarter Kurzhaarfrisur und enggeschnittenem Anzug, gibt sich keinen Illusionen hin. Noch habe er keine belastbaren Zahlen, wie sich die Austritte entwickeln, sagt der Finanzchef. Aber dass sie steigen, steht für ihn fest. „Davon müssen wir ausgehen“, sagt er nüchtern. „Alles andere wäre verwunderlich.“



Das Erzbistum Köln ist reich. Sein Finanzchef Gordon Sobbeck, 45, aber sagt: „Es kann keine Rede davon sein, dass wir im Geld schwimmen.“ Foto Marcus Simatis

Die Aufarbeitung der vielen mutmaßlichen Missbrauchsfälle in Köln und in anderen deutschen Diözesen werde die Kirche noch lange beschäftigen, erwartet Sobbeck. „Das ist ein Dauerthema, dem sich die Kirche stellen muss.“ Aber er verteidigt das Erzbistum auch: „Ich kenne keinen anderen gesellschaftlichen Bereich, in dem eine so umfassende Aufarbeitung erfolgt“, sagt er. „Die Kirche tut gut daran, das proaktiv anzugehen. Und das machen wir auch.“ Das Erzbistum Köln sei in Sachen Aufklärung und Transparenz Vorreiter unter den deutschen Diözesen, beteuert Sobbeck.

Außerhalb der Mauern des Generalvikariats ist die Wahrnehmung eine andere. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki steht wegen seines Umgangs mit dem Skandal massiv in der Kritik – auch in den eigenen Reihen. „Der Schaden für die katholische Kirche ist groß“, wettete im Februar Woelkis Münchner Amtskollege Reinhard Marx. Ursprünglich hatte Woelki entschlossene Aufklärung versprochen und ein juristisches Gutachten in Auftrag gegeben. Im vergangenen Herbst machte er einen Rückzieher, wollte plötzlich nicht mehr die Namen von Kölner Würdenträgern nennen, denen Pflichtverletzungen vorgeworfen wurden. Erst kürzlich ließ der Kardinal diese schließlich in einem zweiten Gutachten doch noch offenlegen. Woelki selbst wurden in dem Bericht keine Pflichtverletzungen angekreidet. Einen Rücktritt lehnt er ab.

Für Sobbeck ist der Sturm, der um das Erzbistum tobt, keine ganz neue Erfahrung. Er hat schon einmal erlebt, wie sich so etwas anfühlt. Bevor er vor zwei Jahren ins Rheinland gewechselt ist, war er Finanzdezernent des hessischen Bistums Limburg – und dort mit den Eskapaden des damaligen Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst konfrontiert. Der Kirchenmann brachte es als „Protz-Bischof“ zu unfreiwilliger Prominenz, weil er für den Umbau seiner Residenz sagenhafte 31 Millionen Euro ausgegeben hatte. Tebartz-van Elst musste 2013 seinen Rücktritt einreichen und ist heute im Vatikan in Rom beschäftigt.

Verglichen mit dem Ausmaß des Missbrauchsskandals waren die Limburger Wirren eine Kleinigkeit. „Es ging um Steine und Geld, nicht um Menschen“, sagt Sobbeck. Aber er hat daraus für sich eine Lehre gezogen: „Zukunftsfähige Strukturen müssen rechtzeitig in den guten Zeiten geschaffen werden, nicht in der Krise“, sagt er. Damals in Limburg finanzierte der bauwütige Bischof seine Ausgaben mit Hilfe eines separaten Etats in dreistelliger Millionenhöhe, über den sein Finanzdezernent Sobbeck keine Verfügungsmacht hatte. „Wir haben aufgeräumt in der Finanzverwaltung. Transparenz tut nicht weh“, sagt er im Rückblick.

Mehr Transparenz – das hätten sich in den vergangenen Monaten auch viele von der Kölner Kirche im Umgang mit dem Missbrauchsskandal gewünscht. Zunächst 5 Millionen Euro hat das Erzbistum für die Entschädigung der Opfer bereitgestellt. Für die vermögende Kölner Diözese ist das eine sehr überschaubare finanzielle Belastung. Allein das Jahresbudget des hauseigenen kirchlichen

Lokalradiosenders Domradio ist annähernd so hoch. Das Bistum hat dicke Finanzpolster, um die Schockwellen des Skandals abzupuffern.

Wie es um die beträchtlichen irdischen Besitztümer der Kölner Kirchenleute bestellt ist, darüber geben die seit einigen Jahren veröffentlichten Finanzberichte des Bistums Auskunft. Es sind kaufmännische Jahresabschlüsse, aufgestellt nach den Regeln des Handelsgesetzbuchs, ähnlich wie die von Unternehmen. Das Bistum unterhält einen weitverzweigten Wirtschaftsbetrieb mit unter anderem 33 Schulen und gut 550 Kindertagesstätten in der Region. Die Ertragslage der jüngeren Vergangenheit war trotz der chronisch schwindenden Mitgliederzahl der Kirche sehr solide: In den acht Jahren bis 2019 haben die Kölner Katholiken Jahresüberschüsse von insgesamt 248 Millionen Euro eingefahren. Die Eigenkapitalquote ist mit 67 Prozent mehr als komfortabel.

Allein die Wertpapier-Anlagen werden in der Bistumsbilanz mit knapp 3 Milliarden Euro ausgewiesen. Die Kölner Katholiken lassen ihr Geld nach „ethisch-nachhaltigen Kriterien“ für sich arbeiten, wie Sobbeck es formuliert. Konkret bedeute das beispielsweise, dass man nicht in chinesische Staatsanleihen investiere, wegen der Menschenrechtsverletzungen dort. Aber auch Bayer-Aktien sind tabu, weil der Chemie- und Pharmakonzern im benachbarten Leverkusen neben Unkrautvernichtern und Aspirin auch Verhütungsmittel herstellt.

Sogar das Corona-Jahr 2020 hat die Diözese wirtschaftlich ganz gut gemeistert. Der Rückgang von 3 Prozent bei den Kirchensteuereinnahmen war viel geringer als befürchtet. Dazu muss man wissen: Der Großteil der Kirchensteuern in Deutschland wird von einer Minderheit von Besserverdienenden aufgebracht – und deren Jobs sind vergleichsweise krisenfest. „15 Prozent der Kirchenmitglieder zahlen drei Viertel der Kirchensteuern“, rechnet Sobbeck vor. Die Kirchensteuer lässt sich steuerlich als Sonderausgabe absetzen. Auf diese Weise subventioniert der Staat die Kirchenmitgliedschaft in Deutschland jährlich in Milliardenhöhe.

Einen Jahresverlust habe das Erzbistum für 2020 wohl vermeiden können, sagt Gordon Sobbeck. Für das laufende Jahr rechnet der bischöfliche Kassenwart zwar mit einem Verlust von 37 Millionen Euro. Aber die für solche Fälle vorgesehene Ausgleichsrücklage ist mit mehr als 600 Millionen Euro dotiert. Kurzum: Die Zahlen des Finanzchefs lassen auf eine bombensichere Bilanz schließen.

Ist genau das vielleicht am Ende ein Teil des Problems der Kölner Katholiken? Ist das Bistum so reich, dass es eigentlich gar keine zahlenden Kirchenmitglieder mehr braucht und deshalb Reformbestrebungen getrost ignorieren kann? Sobbeck bleibt bei solchen Fragen cool. „Es kann keine Rede davon sein, dass wir im Geld schwimmen“, sagt er. Schließlich stünden den beträchtlichen Rücklagen ja hohe Verpflichtungen gegenüber, etwa für die Altersversorgung der Mitarbeiter und den Erhalt der 5000 Immobilien im Kirchenbesitz.

Und außerdem ist da ja noch Sobbecks Maxime aus Limburger Tagen: Man muss das Dach in Ordnung bringen, solange die Sonne scheint, um hinterher nicht nass zu werden. Das Bistum brauche den gegenwärtigen finanziellen Spielraum, um die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können. In den nächsten anderthalb Jahrzehnten werde die Alterung der Gesellschaft die deutschen Kirchen und auch das Kölner Bistum mit voller Wucht treffen, warnt Sobbeck. Millionen Kirchenmitglieder aus den Babyboomer-Jahrgängen der Nachkriegsjahrzehnte, die bislang nicht selten gut verdienen, werden in Rente gehen – und dann entsprechend weniger Kirchensteuer zahlen.

„Die Babyboomer sind unsere Achillesferse“, sagt Sobbeck. Vom Freiburger Ökonomen Bernd Raffelhüschen haben sich die katholischen Bischöfe und die evangelische Kirche in einem Gutachten prognostizieren lassen, was der demographische Wandel für sie bedeutet. Das Ergebnis sei alarmierend, sagt Sobbeck: Inflationsbereinigt werde das Kirchensteueraufkommen in Deutschland bis Mitte des nächsten Jahrzehnts um ein Viertel und bis zur Jahrhundertmitte um die Hälfte zusammenschmelzen. „Wir müssen uns Gedanken machen, welche Leistungen wir noch erbringen können und welche nicht“, sagt Gordon Sobbeck vor diesem Hintergrund.

Noch ist unklar, wie stark die Missbrauchsfälle, ihre Vertuschung und das Agieren des umstrittenen Kardinals Woelki die Talfahrt der Mitgliederzahlen beschleunigen werden. „Wir müssen Vertrauen zurückgewinnen“, räumt Sobbeck ein. Wie dringend das notwendig ist, führte eine vor wenigen Tagen veröffentlichte Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Yougov vor Augen: Acht von zehn Befragten sagen, die katholische Kirche in Deutschland habe in den vergangenen Monaten an Glaubwürdigkeit verloren. Mehr als ein Viertel der Kirchenmitglieder denkt demnach über einen Austritt nach – und als Motiv dafür nennen sie keinen Grund so häufig wie den intransparenten Umgang der Kirche mit den Missbrauchsvorwürfen.

Der Hüter des Geldes

Gordon Sobbeck wurde 1975 in Lennestadt im katholisch geprägten Sauerland geboren. „Die Kirche war im wahrsten Sinne des Wortes der Mittelpunkt des Ortes“, sagt er. Nach der Schule studierte Sobbeck Verwaltungswirtschaft in Köln und Betriebswirtschaft an der Fachhochschule Dortmund. Seinen Berufsweg begann er als kaufmännischer Angestellter bei den Stadtwerken Lennestadt. Nach weiteren Stationen in der Kommunalverwaltung wechselte er 2008 als Leiter des Rechnungswesens zur CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung. 2012 wurde er Finanzdezernent des Bistums Limburg. Seit Sommer 2019 ist Sobbeck Finanzdirektor und Ökonom des Erzbistums Köln.
